



Auf dem Weg zum Tempel in Hakone

Bericht aus

Atlanta, USA,

der Heimatstadt Martin Luther Kings, mit dem grössten Flughafen der Welt

S. 7-8

Uganda:

Nach jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen machen sich Menschen an den materiellen und moralischen Wiederaufbau.

S. 6

Mit der zunehmenden Wirtschaftskrise verschärften sich auch die Spannungen in

Nigerien

Einsatzgruppe fördert Annäherung

S. 4-5

Japan:

Im Welthandel sind noch zahlreiche Schranken zwischen den Industrienationen abzubauen. Eine private Initiative weitet sich aus.

S. 2-3

Fotos: Bingham, Bodmer, Channer, Kapadia, Lancaster

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli,
Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6,
D-6532 Oberwesel-Urbar
Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—
Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern
Erscheinungsweise: 12mal jährlich
Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Wirtschaftsleute aus Japan, Amerika und Europa:

Vor zwei Jahren titelte eine grosse holländische Zeitung: «Das verlogene Lächeln Japans». Der Artikel begann folgendermassen: «Protektionismus, Dumping, Diebstahl und Erpressung sind Teil der japanischen Strategie zur Zerstörung der Elektroindustrie in Europa und den Vereinigten Staaten.»

Dr. Frederik Philips, der als Folge der alljährlichen Konferenzen zum Thema «Mensch und Wirtschaft» in Caux viele Japaner als persönliche Freunde kennt, sandte diesen eine englische Übersetzung dieses Artikels, denn er betrachtete es als seine Freundespflicht, den Japanern ein direktes Verständnis der europäischen Ansichten von Japan zu vermitteln. Daraufhin fand im letzten August ein «Gespräch am runden Tisch» in Caux statt, zu dem Dr. Philips und Olivier Giscard d'Estaing eingeladen hatten. Es waren zwei Tage intensiver Gespräche zwischen Wirtschaftsleuten Japans, Europas und Amerikas über die gespannte internationale Handelslage. Die japanischen Teilnehmer waren nun im vergangenen Mai die Gastgeber für einige dieser Gesprächspartner aus Europa und Amerika sowie ihre Ehegatten.

Die Besucher wurden für Gespräche mit der Direktion der Firmen *Canon*, *Matsushita* und *Nissan* empfangen. Sie trafen sich auch mit



Tabanobu Usami, Präsident des Domei-Gewerkschaftsbundes, mit Herrn und Frau Dr. Philips

«Während des letzten Halbjahres hat in Amerika die Stimmung bezüglich Japans umgeschlagen. Es wird angenommen, dass Japan mogelt. Ob dies nun stimmt oder nicht, etwas muss unternommen werden, um die öffentliche Meinung zu ändern, sonst führt diese Stimmung zu schädlichen Protektionsmassnahmen, unter denen wir alle zu leiden hätten.»

Öfters war in den Gesprächen die Rede von den entgegengesetzten Anschauungen der einen Seite über die andere. Was die Menschen als wahr empfinden, ist ebenso wichtig wie die wahren Tatsachen selbst. In Japan seinerseits hat sich die Einstellung zu Amerika verschlechtert. Direktor T. Matsuoka von der Firma *Matsushita* zitierte einen Titel aus einer japanischen Wochenzeitschrift: «Die Amerikaner irren sich!» Jede Kritik enthalte ein Körnchen Wahrheit, das man ernst nehmen solle, meinte Matsuoka: «Gott offenbart sich uns in der Kritik der anderen.»

Was wird jeder selber tun?

Der Vorsitzende des *Canon*-Konzerns, Ryuzaburo Kaku, betrachtet eine aktive Beteiligung Amerikas an der Lösung der Weltprobleme als unerlässlich. Er sieht die negative Handelsbilanz der USA als ein grosses Hindernis bei der Wiederherstellung des Gleichgewichtes im Welthandel. Kaku betonte jedoch auch, anderen die Schuld zuzuschreiben, bringe nichts. «Wir müssen bei uns selbst beginnen.»

Wie also den japanischen Binnenmarkt anregen? Dies ist die immer wiederholte Frage der

Europäer und Amerikaner. Kaku hatte diesbezüglich einige konkrete Vorschläge. Günstigere Darlehensbedingungen und Steuerrabatte könnten den Bau für Eigenbedarf ankurbeln. So könnten junge Familien gute Wohnverhältnisse erreichen, anstatt erst während des ganzen Erwerbslebens dafür zu sparen. Seit seiner Rückkehr von Caux im letzten August besteht Kaku bei Gesprächen mit Politikern und Beamten auf diesem Vorschlag.

Ronald Nater vom Stanford-Forschungsinstitut in Kalifornien empfand die Gefahr, sich bei den Gesprächen in spannenden Diagnosen der Makro-Ökonomie zu verlieren, die dann praktisch ausser Reichweite der Teilnehmer gerate. «Wir müssen die Probleme auf jene

«Wir müssen die Probleme auf eine Dimension reduzieren, die es uns erlaubt, in unseren Firmen konkret zu handeln.»

Dimension reduzieren, die es uns erlaubt, in unseren Firmen konkret zu handeln. Es muss etwas schnell geschehen, damit sich die negativen Auffassungen beiderseits ändern.» Am Ende des Japanbesuchs stellte er fest, dass er zum erstenmal am Abschluss einer Ge-

«Jede Kritik enthält ein Körnchen Wahrheit, das man ernst nehmen soll...»

Vizeminister M. Kuroda vom Aussenhandelsministerium (MITI). Im weiteren fanden Begegnungen mit Vorstandsmitgliedern des japanischen Wirtschaftsverbandes (Keidanren), des Instituts für Handel & Industrie (Keisai Doyukai) und dem Industrieverein von Osaka (Kankeiren) statt. Die Besucher konnten in Fabriken die neuesten Entwicklungen besichtigen, unter anderem auch im bekannten *Nissan-Werk* in der Stadt Sama.

Meinungsaustausch

Die Gespräche fanden in einem Geiste der Freundschaft statt, doch es fehlte nie die Schärfe, welche das Thema, nämlich die internationalen Handelsspannungen, mit sich brachte. «Ich bin hier, um Sie zu warnen», sagte Owen Butler von der Firma *Procter & Gamble* (USA).

Als Partner die bestehenden Spannungen überwinden

sprächsrunde ganz andere Ideen und Gedanken habe als am Anfang. «Es ist schlichtweg falsch, die Japaner davon überzeugen zu wollen, sie sollten weniger fleissig sein.»

Frage der Handelsbilanz

Die Firma *Canon* hat schon viel in eigener Verantwortung unternommen. Es gehört zum Beispiel zur Firmenpolitik, Reingewinne möglichst im selben Land wieder zu investieren, wo sie erzielt wurden. «Seit Jahren warne ich vor einer ständig aktiven Handelsbilanz», erklärte Kaku. «Aber man war nicht bereit, darauf zu hören.» Auch andere Japaner erklärten sich bereit, auf Firmenebene die Frage der aktiven Handelsbilanzen neu zu überdenken. «Wir müssen unsere passive Haltung gegenüber der Politik fallenlassen», meinte er weiter. Mit anderen hatte er einen Brief mit Vorschlägen zur Änderung der Wirtschaftspolitik an Ministerpräsident Nakasone gerichtet.

Vizeminister Kuroda warnte die Besucher vor den Handelsstatistiken nationaler Regierungen. Wegen der multinationalen Tätigkeit amerikanischer Firmen brächten solche Statistiken wenig Einblick in die Tatsachen. Der technologische Wandel und der Aufstieg neuer Industrienationen schaffen ein neues Umfeld. «Dieser neuen Art Welt müssen wir uns anpassen.» Der hohe Wechselkurs des Yen ist ebenfalls Grund dafür.

Japanische Investitionen im Ausland steigen. Japan sieht sich gezwungen, im Ausland zu produzieren, um erwerbsfähig zu bleiben. Langfristig wird dies auch helfen, das Ungleichgewicht zu beheben.



Ehepaar Giscard d'Estaing und Frau Jacobsen treffen Vertreter des Canon-Managements

親斤 月号

昭和62年(1987年)6月13日

(水曜日)

春秋

データとイン
フォメーション
(情報)は違ふ。
データは読みよ
うで反対の解釈
になったり、意
図的にゆがめら
れたりする。国と国との関
係を難しくしているのは、豊
富なデータと乏しい情報との
ギャップである。

▼先週末、御殿場で開いた日
米欧財界人円卓会議で、米國
からの参加者が問題提起をし
た。情報結核局、人と人との
ネットワークから生まれる。
「日本は、国際関係で人と人
とのつながりに弱点はない
か」との問いかけもあった。
▼円卓会議は、欧州のメデイ
アにのった日本についての記
事が誤解だらけなのに驚いた
F・フィリップスさん(フィ
リップス社元会長)らの呼び
かけで、昨年、誕生した。こ
としも八月に、スイスの小村
コーのMRAセンターで總會
を開く。御殿場会議は第二回
總會を控え、「日本の現状を

Echo in Japans Wirtschaftszeitung

Informatik und Information sind zweierlei.

Daten können falsch gedeutet werden, je nachdem, wie man sie liest, oder sie können auch willkürlich sinntestellt werden.

Die Beziehungen zwischen Nationen sind schwieriger geworden wegen der Zahlenflut einerseits und mangelhafter Information andererseits.

Diese Tatsache wurde bei einem «Gespräch am runden Tisch» festgehalten, welches führende Wirtschaftsleute aus den USA, Europa

und Japan am vergangenen Wochenende in Gotemba durchführten.

Während des Wochenendes traten wiederholt Frustration und Ärger gegenüber Japan zutage. Jedemal jedoch, wenn die Debatte emotional zu werden drohte, brachte jemand einen aufbauenden Vorschlag ins Gespräch ein.

Ein neues, wertvolles Netz von Menschen ist hier eben entstanden, zu einer Zeit, in der Japan allseitigem Druck ausgesetzt scheint.

Aus «Japan Economic Journal», 13. Mai 1987

Die Amerikaner und Europäer mochten sich kritisch gegenüber Japan geäußert haben, sie schonten aber auch sich selbst nicht. Olivier Giscard d'Estaing erklärte, Europa könnte wieder wettbewerbsfähig werden, indem es die soziale Sicherheit nicht weniger großzügig, aber leistungsfähiger gestalten würde. «Wir glauben an Wunder», sagte er. «Japan hat schon zwei vollbracht: den Wiederaufbau

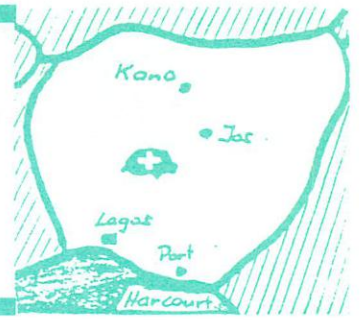
nach dem Krieg und den Durchbruch zur zweiten Wirtschaftsmacht der Welt. Gemeinsam müssen wir nun ein drittes leisten: als Partner die bestehenden Spannungen überwinden.» Er warnte vor einseitigen Massnahmen: «Die ölproduzierenden Länder haben zu ihrem eigenen Schaden gelernt, wie riskant sich einseitige Massnahmen erweisen können.» Gemeinsam mit Dr. Peter Huggler von der Interallianz Bank Zürich AG, Toshiaki Ogasawara von der «Japan Times» und weiteren Japanern betrachtet Giscard d'Estaing die Aktion der Industrienationen zur Beseitigung von Armut und Ungleichheit in der Welt als gemeinsame Aufgabe.

Tieferliegende Gründe

Öfters in den Gesprächen wurde nach der tieferen Ursache der gegenwärtigen Spannungen gefragt. «Wir brauchen eine Philosophie, die nationale und beschränkte Interessen hinter die weltweiten Bedürfnisse zurücktreten lässt – wie zur Zeit der Meiji-Restauration. (Beginn des modernen Japan 1868, die Red.) Wenn wir nicht unsere Probleme lösen, bringen wir Leid über die ganze Welt», sagte *Canon*-Vorsitzender Katu.

Huggler bezeichnete die kurzfristige und gewinnorientierte Tendenz der Manager Europas als einen der tieferliegenden Gründe der gegenwärtigen Krise. «Wir brauchen eine neue Motivation. In diesem Bereich gibt es sehr viel von Japan zu lernen.» Peter Hintzen

Unterwegs für die Einigkeit Nigeriens



Im April und Mai dieses Jahres reisten dreissig Nigerianer, zu denen auch einige Europäer gestossen waren, im Rahmen der Aktion «Neue Horizonte für Afrika» von Stadt zu Stadt in Nigerien.

Fredy Bodmer, der mit seiner Frau und zwei Kindern in Bülach, Kanton Zürich, wohnt, nahm an dieser Expedition teil. Hier sein Bericht:

Die Initiative ist einigen Nigerianern zu verdanken, die in den letzten Jahren an den internationalen Konferenzen der Moralischen Aufrüstung in Caux teilgenommen hatten, unter ihnen der Emir von Kano, stellvertretender Führer der 60 Millionen Muslime im Norden des Landes, zwei Polizeikommissare aus dem mehrheitlich christlichen Süden, ein aus Eritrea geflohener Geschäftsmann sowie ein ehemaliger nigerianischer Botschafter in der Schweiz.

Sie alle hatten das Bestreben, nach den jüngsten religiösen Unruhen dem Land wieder zu einer inneren Stabilität zu verhelfen. Der frühere Staatschef Nigeriens, General Gowon, hatte schon seit längerem den Wunsch geäussert, dass eine solche Aktion in seinem Land durchgeführt werde, und sandte zur Eröffnung aus London, wo er heute lebt, folgende Botschaft: «Ihre Initiative hätte zu keinem geeigneteren Zeitpunkt ergriffen werden können als gerade jetzt, nach den Religionsunruhen.» Kurz zuvor hatte er erfahren, dass die Kirche in seinem Dorf zu den 71 Kirchen gehörte, welche während der jüngsten Unruhen niedergebrannt worden waren, bei denen dreizehn Menschen ums Leben kamen. Auch Gowons eigenes Haus war zerstört worden.

Das politische Barometer zeigte immer noch auf Sturm, und die Militärregierung hatte alle öffentlichen religiösen Veranstaltungen verboten. In dieser gespannten Situation starteten wir in einem Bus und einigen Privatwagen mit einer Gruppe von jungen Leuten im Alter von 18 bis 25 Jahren aus allen Teilen Nigeriens.

Gemeinsamer Nenner

Zuerst ging die Fahrt in die nördlich gelegene, vor tausend Jahren gegründete muslimische Stadt Kano, dann weiter nach Jos auf dem zentralen Hochplateau und zuletzt in den christlichen Süden. Wegen der jüngsten Unruhen wussten wir bei keiner Etappe, ob die vorgesehenen Versammlungen und Anlässe am nächsten Ort überhaupt stattfinden konnten.



Seine Hoheit, der Emir von Kano (Mitte), flankiert vom Bischof von Kano und dem ehemaligen Bischof von Lagos

In Kano eröffnete der Emir die Konferenz. Unser Bild zeigt ihn flankiert vom früheren anglikanischen Bischof von Lagos und vom Bischof von Kano. Diesen beiden führenden Christen lag daran, den muslimischen Emir in seiner Bemühung um Einigkeit zu unterstützen. In seiner Begrüssungsrede, die er in der Haussasprache hielt, sagte er: «Die Moralische Aufrüstung vereint Menschen aller Glaubensrichtungen und aller Nationen auf dem festen Boden der moralischen Auf-



Die Theatertruppe

richtigkeit, der Selbstlosigkeit, der vaterländischen Gesinnung und der Hingabe und des Einsatzes für den Fortschritt aller Menschen.»

«Ich fordere Sie alle dazu auf, die Religion als Faktor der Einigkeit und nicht als Grund zu Spaltung und Zerstörung anzusehen», fügte mit kräftiger Stimme der 83jährige Bischof Kale aus Lagos hinzu, der speziell für diesen Anlass eingeflogen war. «Wenn Gott in unserem Geist und unserem Herzen ist, gibt es keinen Anlass zu Spaltung und Zerstörung.»

Es heisst allgemein, dass die Beilegung der jüngsten blutigen Auseinandersetzungen dem Emir von Kano zu verdanken sei. Normalerweise begibt sich der Emir nicht unter die Massen und beschränkt sein Erscheinen auf besondere muslimische Feiertage. Als aber Studenten den Palast belagert hatten, war er hinausgegangen und hatte so zu ihnen gesprochen, dass sie von weiteren gewalttätigen Ausschreitungen absahen. Er gelangte mit seinem Aufruf auch über den Rundfunk an die Öffentlichkeit.

An unserem Ankunftstag gab der Emir im Hof seines Palastes ein Bankett für vierzig geladene Persönlichkeiten und unsere Delegation. Ich war besonders beeindruckt, dass am Ende dieses feierlichen Anlasses die vor dem Tor versammelten Bettler in den inneren Hofraum geladen wurden, um den Rest des herrlichen Essens zu verspeisen – ein grosser Teil des Buffets war nämlich unberührt geblieben. Man stelle sich so etwas an einem europäischen Hof vor!

27 der nigerianischen Schüler, Lehrlinge und Studenten, mit denen wir reisten, führten mit Begeisterung das Theaterstück «Die nächste Phase» auf. Es behandelt Themen wie Korruption, Familienzerfall und Alkohol und zeigt Antworten auf, die zum Teil ihren eigenen Erfahrungen entsprechen. Nach den Vorführungen berichteten jeweils einige kurz über das, was sie selber erlebt und entschieden hatten. Dies führte nach Beifallsstürmen in überfüllten Sälen zu langen, intensiven Gesprächen mit den Zuschauern.

In Jos traf ich meinen Freund Osman Ibrahim Shum wieder, der nach dem politischen Mord an seinem Vater aus Eritrea geflohen war und

heute stellvertretender Direktor einer grossen nigerianischen Nahrungsmittelfirma ist. Ein Tag mit ihm in seinem Büro war sehr aufschlussreich: Osman nimmt sich jeden Tag genügend Zeit in der Stille, um daraus die Kraft zu schöpfen, dem täglichen Stress und der Versuchung von Bestechung zu widerstehen. Er sagte auch, dass er zum Beispiel den Chauffeur der Firma selber bezahle, wenn er ihn am Sonntag für eine Fahrt beanspruche. Anscheinend schreibt man solches üblicherweise einfach als Spesen oder Überzeit auf.

Auch der frühere nigerianische Botschafter in der Schweiz, jetzt Präsident der Handelskammer der Provinz, gehörte in Jos zum Empfangskomitee. Er schilderte, wie er in Caux seine Vorurteile gegenüber den Industriellen der westlichen Länder verloren habe, denn dort habe er entdeckt, dass nicht alle Vertreter der Industrienationen gegenüber der Armut der Dritten Welt gleichgültig seien, wie er dies bis dahin empfunden hatte.

Die Kunde von der «rollenden Konferenz» hatte sich offensichtlich so verbreitet, dass in Jos Presse, Radio und Fernsehen zu den Veranstaltungen kamen. In den Hauptnachrichten des Fernsehens wurden Berichte über die Treffen und Ausschnitte aus dem Theaterstück sowie ein Interview über die Grundgedanken der Moralischen Aufrüstung ausgestrahlt.

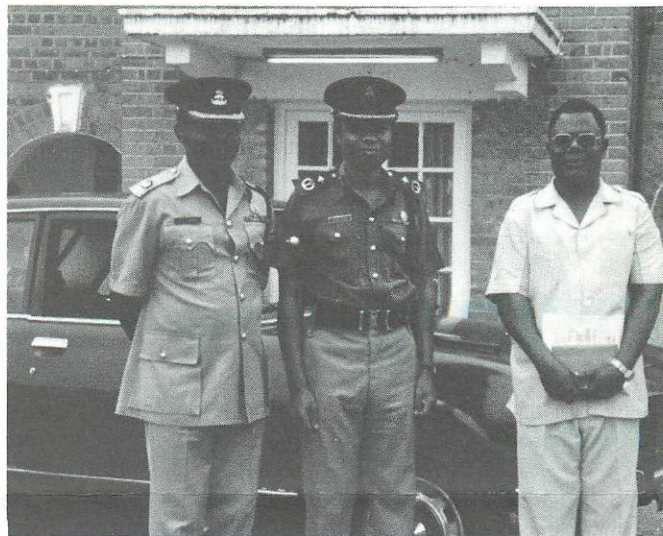
Wir hatten für die ganze Aktion ein Budget von 50000 Naira (ungefähr 18000 Schweizer Franken) geplant. Als wir uns auf die Reise machten, hatten wir erst 2000 Naira in der Kasse! Überall waren die Leute bereit, uns bei der Kostendeckung zu unterstützen, und nahmen uns bei sich zu Hause auf. In Jos übernahm eine Firma sogar die Hälfte unserer dortigen Aufenthaltskosten.

Polizist gegen Korruption, Bestechung und Schwarzhandel

Die dreitägige Weiterfahrt in den Süden brachte uns nach Awomamma im Staat Imo, wo uns der ranghöchste Polizist willkommen hiess, der für seinen Kampf gegen Korruption in seinem Staat bekannt ist. Seit langem legt er viel Gewicht auf die Charakterschulung seiner Beamten, denn er ist überzeugt, dass die Polizei erst selber «saubere

Hände» haben muss, wenn sie das «Land säubern» will. Er und andere Polizisten berichteten, wie sie mutig gegen Korruption, Bestechung und Schwarzhandel kämpfen, was manchmal lebensgefährlich sein kann. So beschrieb ein Kollege aus Lagos, wie er vor einigen Monaten von einer angeheuerterten Bande angegriffen und im Kugelhagel lebensgefährlich getroffen worden war. Dennoch wolle er weiterkämpfen, da er dank seines festen Glaubens jegliche Angst verloren habe.

Während dieser Zeit konnten wir nur gerade einen «Tropfen auf den heissen Stein» spritzen. Dennoch hat die Aktion dazu beigetragen – erst wenige Wochen nach den Unruhen in Kaduna –, die zwei grossen Religionen Nigeriens, Islam und Christentum, einander näherzubringen. Sie hat auch das Bewusstsein der mit uns reisenden Jugendlichen geschärft, ihren Verantwortungssinn gestärkt, und sie haben einen tieferen Einblick in den Kampf um eine moralische und geistige Erneuerung ihres Landes gewonnen.



Polizeikommissar Sanomi (Mitte)

Uganda

**Kurzinformationen
zum Bericht auf
Seite 6**

Ende letzten Jahrhunderts wurde die Gegend des heutigen Uganda zur Nation erklärt – ein britisches Protektorat, in dem kein Europäer eigenes Land besitzen durfte – mit verschiedenen Gruppierungen von Königreichen und Stämmen.

Uganda liegt auf dem Äquator, hoch über dem Meeresspiegel. Das Klima ist ausgeglichen, der Boden ausgesprochen fruchtbar: Agrarland im Süden, Buschland im Norden.

1962 wurde Uganda unabhängig; sein parlamentarisches System vereinigt die verschiedenen Königreiche und Stämme in sich. Seither besteht ein Machtkampf, in dem Unterschiede zwischen Stämmen und Landesgegenden ausgenutzt werden. Auch bieten sich Möglichkeiten zur Korruption wie in jedem Land, dessen Wirtschaft sich in der Entwicklung befindet. Dieser Kampf war oft mit Gewaltakten, in den meisten Fällen von Regierungstruppen gegen die Zivilbevölkerung, verbunden. Die soziale Infrastruktur wurde zerstört, und es entstand grosser Sachschaden. Bei ihrer Machtübernahme 1986 stellte sich die heutige Regierung unter Präsident Yoweri Museveni auf ermutigende Weise gegen Rache und Korruption. Da sie jedoch ebenfalls mit Gewalt an die Macht gekommen ist, geniesst sie nicht überall im Land Unterstützung. Die Lage der Zivilbevölkerung im Süden hat sich erheblich verbessert. Nachteilig wirken die hohe Inflationsrate, der Krieg im Norden und der Verbleib einer grossen Anzahl qualifiziert ausgebildeter Ugander im Ausland. Vorteile sind die ausgesprochen grosse Fruchtbarkeit des Landes, ein hoher Bildungsgrad und die Zusammenarbeit von Christen und Muslimen auf allen Gebieten.

Ende Mai 1987 nahm die Regierung eine massive Geldentwertung in Kauf, um die Wirtschaft zu stabilisieren und Anreiz zu Investitionen zu bieten. Ausserdem wurde den Rebellen im Norden ein Amnestieangebot gemacht.

Uganda: Gelebter Glaube zum Wiederaufbau?

Meine Rückkehr nach Uganda im Mai nach neunmonatiger Abwesenheit erlebte ich als ein Geschenk und gleichzeitig als Hieb in die Magengrube. In der Hauptstadt Kampala springen Fortschritte ins Auge, die zeigen, was man schon mit einem Minimum an Frieden erreichen kann: Es gab frisch geteerte Strassen, der Verkehr wurde von Polizisten und Ampeln reguliert, die Geschäfte hatten einen neuen Anstrich erhalten, der Markt war voller farbenprächtiger Angebote, Menschen spazierten noch nach Sonnenuntergang auf den Strassen. Dieser Friede ist und bleibt jedoch sehr hinfällig. Dies zeigt die katastrophale Inflation einerseits, welche die angebotenen Waren beinahe unerschwinglich macht, und andererseits der Guerillakrieg im Norden des Landes.

Gemeinsam mit anderen war ich von ugandischen Freunden eingeladen worden, beim moralischen und geistigen Wiederaufbau ihres Landes mitzuhelfen. Auch wir erlebten die Höhen und Tiefen dieser Nation. Die Höhen sind den Anstrengungen der gegenwärtigen Regierung und des einfachen Bürgers zu verdanken, die Tiefen sind das Erbe von zwei Jahrzehnten voller Gewalttaten, die vom Staat während des Bürgerkriegs geschürt worden waren. Im Januar 1986 marschierte Yoweri Museveni an der Spitze einer jungen, disziplinierten Armee in Kampala ein. Er hatte die Loyalität weiterer Bevölkerungskreise gewonnen und versprochen, dass seine Armee beschützen und nicht plündern werde. Als Präsident hielt er Wort: Als wir jetzt durch das Land fahren, suchten die jungen Soldaten mit den ernstesten Gesichtern an den Strassensperren lediglich nach Waffen und Schmuggelware. Sie hatten es nicht mehr auf Geld oder Uhren abgesehen. Kampalas stets elegante Frauen mussten nicht mehr Turnschuhe in ihren Handtaschen tragen, um sie im Falle eines Schusswechsels rasch anziehen zu können.

Zwei Maximen der neuen Regierung – Versöhnung und Unbestechlichkeit – wurden angewandt: Jede Gruppierung erhielt die Möglichkeit, in der Verwaltung mitzuarbeiten, und die meisten waren bereit dazu: verschwenderische Ausgaben der Minister auf Überseereisen wurden nicht mehr geduldet, und Museveni gab selbst das beste Beispiel, indem er – sehr zur Verwunderung seiner Begleiter und der Hotelangestellten – seine Rechnungen selbst bezahlte.

In den Monaten, die diesem vorsichtigen Neubeginn folgten, begannen aus alten Wurzeln altbekannte Triebe emporzuschiessen. Manchmal sind die Versuchungen von Geld und Machtpositionen stärker als die Vorschriften der Regierung; Ausbeutung verschwindet nicht automatisch mit den Diktatoren; die Erinnerung an die Greuelthaten spiegelt sich in jedem Gesicht, jung oder alt, im Süden oder im Norden, und hat die offizielle Politik des Verzichts auf Vergeltungsmassnahmen teilweise hart auf die Probe gestellt.

Silberstreifen am Horizont

Die hohe Inflationsrate hat zur Folge, dass kein Gehalt eine Familie für mehr als einige Tage im Monat ernähren kann. Bewaffnete Überfälle ereignen sich jede Nacht, und Waisenkinder nehmen sich Essen und Unterkunft, wo sie nur können; der Krieg im Norden hat nicht nur Menschenleben gekostet, sondern auch viel Einsatz, Energie und Geld, die dringend anderswo benötigt würden. Jüngste Schritte der Regierung zur Senkung der Inflation und ein Amnestieangebot für die Rebellen im Norden sind aber Zeichen schöpferischer Initiative.

Der Silberstreifen am Horizont in dieser schwierigen Situation sind die einfachen Ugander. Inmitten von Grausamkeit zeigten sie Erbarmen; hilflos angesichts von Räubern – mit oder ohne Uniform – führten sie ihr tägliches Leben mit Mut und Selbstachtung; sie haben den Zusammenbruch einer der zivilisiertesten Gesellschaften in Afrika durchlebt, doch ihr Glaube an Gott ist dabei nicht nur erhalten geblieben, sondern sogar noch gewachsen, und wird täglich mit einer solchen Einfachheit praktiziert, dass man neidisch werden könnte.

Als Besucher aus einer Wohlstandsgesellschaft waren wir tief bewegt, mit welcher wirklicher Würde und Grosszügigkeit wir überall in einfachen Häusern empfangen wurden. Täglich begegneten wir Menschen, die lebende Zeugen ihres Glaubens sind: Eine Sekretärin zieht fünf verwaiste Nichten und Neffen auf. Neben ihrer vollen beruflichen Anstellung verkauft sie Brot und Kohle und mäset Hühner zum Verkauf auf dem Markt. Drei ihrer Schwestern wurden ermordet, doch sie hat ihren Glauben wiedergefunden, und ihre Magengeschwüre und Angstzustände sind verschwunden. – Ein pensionierter Lehrer, der seine Stellung als Sprecher im Schulfernsehen verloren hat, unterrichtet heute junge Leute im Entwerfen, Weben und Verkaufen von Baumwollwaren. Er ermutigt sie auch, in ihre Dörfer zurückzugehen, um weiteren Jugendlichen dasselbe beizubringen. Eine Gruppe älterer Männer und Frauen hat in einem der schlimmsten Elendsviertel Kampalas ein Waisenhaus eingerichtet, in dem dreihundert Kinder untergebracht werden können. Waisen aus ländlichen Gegenden werden in ihre Heimat zurückgebracht, weil man hofft, dass sie dort vielleicht ihre Mutter oder eine Tante erkennen können – nach jahrelanger Trennung haben sich die Kinder selbstverständlich mehr verändert als die Erwachsenen.

Rache vermieden

Ein junges Ehepaar hatte beschlossen, weder Bestechungsgelder anzunehmen, noch zu stehlen, obwohl sie beide arbeitslos waren. Sie beteten täglich um Gottes Beistand. Unerwartete Käufer interessierten sich für die Häkelarbeiten der jungen Frau. Heute haben beide eine Anstellung und wohnen mit ihrer neunmonatigen Tochter in einer Garage. Sie hoffen, mit der Zeit etwas Grösseres zu finden, da sie ein Rehabilitationszentrum eröffnen wollen, in dem Leute einen Beruf und gleichzeitig einen ehrlichen Lebensstil erlernen können.

Versöhnung ist schwierig. Eine Frau, die gezwungen worden war, ihren Mann zu Tode bluten zu sehen, weigerte sich, seinen Mörder zu identifizieren. Sie sagte: «Das würde nur dazu führen, dass eine weitere Frau Witwe wird und noch mehr Kinder verwaisten.» – Eine Studentin beschloss, einem Verwandten zu vergeben, der im Bürgerkrieg ihren Vater umgebracht hatte. Um sich dafür Mut zu machen, brachte sie erst eine sehr schwierige Beziehung zu einem früheren Freund in Ordnung. – Ein junger Mann aus der Gegend Idi Amins sagte zu seinen Mitstudenten: «Wir wurden von allen anderen Stämmen gehasst, und ich habe alle anderen Stämme gehasst. Dafür möchte ich mich im Namen meines Stammes entschuldigen.» Er und einige Freunde aus anderen Landesteilen wollen die Bereitschaft zur Versöhnung in die Wiederaufbauprogramme in ihren Gegenden miteinbeziehen. (...) Ein solcher Glaube, wie wir ihn in Uganda erlebt haben, verdient unsere ganze Hochachtung und Unterstützung.

Ailsa Hamilton

Keine Zeit zum Hassen



Bürgermeister Andrew Young

Andrew Young, der schwarze Bürgermeister von Atlanta, begrüßte die 250 Gäste, die aus allen Teilen Amerikas und 28 Ländern zur Konferenz der Moralischen Aufrüstung «Für die Zukunft bauen» nach Atlanta gekommen waren.

Young erklärte, seine Stadt habe allen Grund dazu, stolz zu sein: Der Flughafen von Atlanta sei der grösste und meist angeflogene der Welt, in letzter Zeit seien 34 Milliarden Dollar in die Stadt investiert worden, was die Schaffung von 400 000 neuen Arbeitsstellen in den letzten fünf Jahren ermöglicht habe. Vor allem aber sei Atlanta vielleicht der einzige Ort der Welt, in dem eine Revolution stattgefunden habe, die auf Gebet gegründet war. Er bezog sich auf die amerikanische Bürgerrechtsbewegung, die von Atlanta ausgegangen war, und beschrieb, wie die Pioniere von Konfrontation und Veränderung beinahe alle ihre Aktionen mit einem Gebet begonnen hatten. Ebenso habe man nach erreichter Lösung die Auseinandersetzungen «mit einem Gebet der Versöhnung beendet», erklärte Young, der eng mit Martin Luther King zusammengearbeitet hatte. Er erwähnte weiter den traditionellen Mut der Verantwortlichen der Stadt, für ihre Vision und moralische Werte einzutreten, ganz gleich, wie unbeliebt eine solche Einstellung sein möge.

Auch Richter Etheridge, Vizerektor der Emory-Hochschule, sprach von der traditionellen Qualität

dieser Stadt, die «so viel zu tun hat, dass für Hass keine Zeit bleibt».

Bürgermeister Young beschrieb, wie diese Tradition von einer Generation an die nächste weitergegeben worden sei und immer wieder kurzfristig einberufene Komitees von schwarzen und weissen Bürgern viele Probleme gelöst hatten, bevor diese zu bedrohlich wurden. Er erwähnte auch die positive Rolle, die die Privatwirtschaft gespielt habe, die «versucht hat, christliche Prinzipien in ihren Geschäftspraktiken anzuwenden».

Der indische Journalist Rajmohan Gandhi, dessen Grossvater Mahatma Gandhi grossen Einfluss auf Martin Luther King in seinem Einsatz für gewaltlosen Widerstand ausgeübt hatte, antwortete Young: «Atlanta sollte seine bewegende Geschichte in die ganze Welt hinaustragen. In einer Zeit, in der Menschen überall in der Welt einander Grausames antun, ist das, was Gott durch Sie, die Bewohner dieser Stadt, bewirkt hat, ermutigend für uns alle.»

Bürgermeister Andrew Young antwortete sichtlich bewegt: «Ich bin mir bewusst, dass das hier Geschehene exportiert werden kann, auch deshalb, weil wir von Ihrem Grossvater so viel gelernt haben...»

Die Tagung war von Amerikanern organisiert worden, die überzeugt sind, dass die Verbindung zwischen persönlicher Moral und der Zukunft des Landes deutlich klargemacht werden muss.

Leon Sullivan, Mitglied des Aufsichtsrats von General Motors, Gründer des «Opportunities Industrialization Centers»* und Autor der «Sullivan-Prinzipien»*, sprach am Tag, nach dem die Medien landesweit seinen Aufruf zum Abzug amerikanischer Firmen aus Südafrika veröffentlicht hatten, zu den Konferenzteilnehmern:

Das Anwenden moralischer Antworten ist die einzige Art, in der wir in Amerika die uns belastenden Probleme lösen können. Oft ist es eher nicht leicht, moralische Lösungen anzunehmen und sie anzunehmen, da sie zunächst unvernünftig erscheinen. In seiner Bergpredigt schien Christus keine vernünftigen Lösungen für das anzubieten, was in seiner Umgebung falsch war: «Liebet eure Feinde» – «Tut Gutes denen, die euch hassen» – «Betet für jene, die euch verfolgen» scheinen keine offensichtlichen, vernünftigen Antworten zu sein. Was damals als logisch und vernünftig schien, hiess: «Auge um Auge» – «Beginnt eine Revolution, die eure Widersacher vernichten wird». Dennoch siegte seine moralische Antwort – und das war sie –, und sie wird bis zu seiner Wiederkehr immer von neuem siegen.

Fortsetzung S. 8

* «Opportunities Industrialization Centers»: Weiterbildungsprogramme für Arbeitslose zur Wiedereingliederung ins Berufsleben.

* «Sullivan-Prinzipien»: Freiwilliger Verhaltenskodex für ausländische Firmen in Südafrika, welcher Gleichberechtigung aller Rassen im Arbeitsverhältnis festlegt.

«Moralische Lösung» der Weltprobleme



Rajmohan Gandhi bei der Niederlegung eines Kranzes am Grab von Martin Luther King. Gandhis Grossvater, der Mahatma, hatte King wesentlich für seinen gewaltlosen Kampf inspiriert

«In seiner Antwort auf Reverend Sullivans Ansprache sagte Rajmohan Gandhi (rechts im Bild), er sei von der Leidenschaft Sullivans bewegt. Gandhi warnte aber: «Es könnte gefährlich werden, wenn die ganze Welt sich auf das Böse in Südafrika konzentrieren und das, was dort geschieht, verdammen würde, während sie gleichzeitig alle ihre anderen Sünden weiter duldet... Wie steht es um die Unantastbaren in meinem Land, um die jahrtausendealte Apartheid in Indien, die auch heute noch besteht? Ich verpflichte mich dazu, mit Ihnen gegen die Ungerechtigkeiten zu kämpfen, die Menschen einander in meinem Land und überall in der Welt zufügen.»

Keine Zeit zum Hassen (Fortsetzung)

Atlanta, USA

Als Mahatma Gandhi sich durch Gewaltlosigkeit gegen das britische Weltreich zu Wehr setzte – ein Reich, das sein Land während Jahrhunderten ausgebeutet hatte –, schien auch das keine vernünftige Lösung zu sein. Aber Gandhis Lösung – eine moralische Antwort – siegte.

Als Dr. Martin Luther King von friedlichem Protest in Amerika sprach, schien dies nicht sehr vernünftig. Überall in den Südstaaten herrschten Vorurteile, Diskriminierung und Rassentrennung. Die einen sagten: «Benutzt doch Gewehre!» Martin Luther King sagte: «Braucht Gewaltlosigkeit.» Es war eine moralische Antwort... und sie siegte. Letztlich werden wir Frieden in der Welt nur durch moralische Lösungen schaffen können. (...) Wenn die Welt auf breiter und internationaler Ebene einsieht, dass die Zerstörung von Leben durch Hass und Krieg falsch ist, dann wird es durch internationalisierte moralische Antworten möglich sein, weltweite Lösungen zu finden. Unsere heutigen amerikanischen Probleme wie Wohnungsnot, Hoffnungs- und Arbeitslosigkeit, Frustration und Drogenabhängigkeit, die viele unserer Städte zerreissen (...), werden nicht durch Worte oder Gesetze gelöst. Wir brauchen moralische Antworten im Herzen und Denken der Menschen. (...)

Das grosse Problem in Südafrika ist ein moralisches Problem (...), das nicht nur in Südafrika, sondern in der ganzen Welt angepackt werden muss. Denn das Problem der Apartheid geht die ganze Welt an. Wenn dieses Problem nicht gewaltlos, auf einer moralischen Basis gelöst werden kann, wird dies in Südafrika über Jahre hinweg Millionen von Menschenleben fordern. (...) Die Übel der Apartheid (...) müssen durch eine moralische Aufrüstung von Amerika und der ganzen Welt aus – und innerhalb Südafrikas – beendet werden.

Marschiert, arbeitet, liebt und betet weiter alle zusammen, dann werden durch die Gnade Gottes des Allmächtigen die Mauern, die in Südafrika und der ganzen Welt noch stehen, endgültig einstürzen.

Stimme aus Afrika

«Viele Augen waren auf Nigerien gerichtet, als unser Land unabhängig wurde», sagte John Amata, ein Hochschullehrer. «Man dachte damals, dass Südafrika keine Entschuldigung mehr dafür hätte, die Schwarzen zu dominieren, wenn wir unser Land auf wirksame Art regieren könnten. Statt dessen haben wir durch unsere Gier Afrika und der schwarzen Rasse grossen Schaden zugefügt. Deshalb ist eine moralische Aufrüstung das, was wir am dringendsten brauchen.»

«Fliege in den Himmel oder in die Hölle, in Atlanta musst du immer umsteigen!»
1837 an der Endstation einer Eisenbahnlinie gegründet – hiess daher «Terminus».
1861 bis 1865 im Sezessionskrieg zerstört und wie ein «Phönix aus der Asche» wieder aufstanden. (Der Phönix ist das Emblem der Stadt.)
1987 Seither zur Grossstadt angewachsen, in der man alten Traditionen – weder Scarlett O'Hara noch die südliche Gastfreundschaft des modernen Lebens verpflichtet bleibt.
Heute ist Atlanta mit 2½ Millionen Einwohnern, davon zwei Drittel Schwarze, Drehscheibe von Handel und Verkehr mit dem grössten Flughafen der Welt.

Während der Hauptversammlung am Samstagmorgen zum Thema «Vergebung», war Janet Greenhut, eine Jüdin aus New Jersey, in der Synagoge. Aber sie entdeckte die Aktualität dieses Themas durch die Anwesenheit eines deutschen Ehepaares in ihrer Diskussionsgruppe am Nachmittag: «Ich war überhaupt nicht bewusst, dass ich Deutschen gegenüber Vorurteile habe», sagte sie. «Mit einem Mal spürte ich einen tiefen Hass auf alle Deutschen in mir aufsteigen, aber im nächsten Moment war er wie weggeschmolzen. Ich brachte den anwesenden Deutschen gegenüber (...) meine Vergebung zum Ausdruck und wusste sofort, dass Gott mir meinen Hass vergeben hatte.»

Sie verbrachte den Abend mit dem deutschen Ehepaar und erklärte am nächsten Morgen: «Man lernt viel mehr durch die Seele als durch den Verstand. In diesem einen Augenblick der Vergebung habe ich mehr erkannt, als dies durch die Lektüre vieler Bücher möglich gewesen wäre.»



Richard Ruffin aus Washington im Gespräch mit der Indianerin Califia Osuna und Mabel Thomas, einer Abgeordneten aus Georgia